



Schleierhaft

Die Naturschönheit Madeira versteckt ihre Rundungen gerne hinter Nebelschleiern – umso schöner, wenn sie sich dann zeigt.

Text: Elisabeth Hewson

Das zerklüftete Zentralmassiv auf Madeira
Foto: Maya Karkalicheva / Getty Images

Es plätschert und murmelt und rieselt und rauscht, es gluckert und gluckst und gurgelt und blubbert... – 47 „Wassersprachen“ hat ein Bub beim Familien-Wandern entlang der Levadas zählen können, den Wasserstraßen, Wassergässchen und -steigen, die man in Madeira entlangwandern kann. Manchmal fängt sich das Blitzblau des Himmels darin, dann spiegelt sich grünes Moos wider, rauscht weiße Gischt über Wassertreppen oder glänzt das Braun des Nadelbodens: Auch die Farben wechseln in diesen menschengemachten Wasseradern, die das fruchtbare Nass, das aus den unterirdischen Naturhöhlen des Vulkangesteins seinen Weg ins Freie findet, zu Feldern und Kraftwerken bringen.

Madeira als „Blumeninsel“ zu beschreiben nennt nur eine der vielen Facetten, die sie zu zeigen hat. Sie ist eine Insel der Vielfalt und Überraschungen, der Farbenspiele des Vulkangesteins, der plötzlich auftauchenden geheimnisvollen Nebelfetzen und Wolkenwände. Gar nicht langweilig, fad oder pensionistenheimartig, wie man es gerne von Besuchern hört, die sich kaum von ihrem Hotel oder von den Trampelpfaden in Funchal, der nett gepflasterten Hauptstadt der 250.000-Seelen-Insel, entfernen. Als Höhepunkt des Abenteuers in Madeira gilt jenen oft die Korbschlittenfahrt mit zwei Fußsohlenbremsern von der Seilbahnstation in Monte hinunter ins Tal, wie einst der Hochadel, der sich dort gerne hustend um den Kaiser Karl scharte – viele kamen her, um ihre Lungenprobleme auszukurieren, dem Kaiser gelang das nicht, er starb mit 35 und ist bekanntlich hier begraben.

Nein, Madeira kann auch jung, spannend und durchaus herausfordernd sein. Der höchste Berg, der Pico Ruivo (Roter Gipfel), ist zwar „nur“ 1862 Meter hoch, für Österreicher-Gewohnte ein mittlerer Hügel, aber wenn man ihn von der Küste aus angeht, kommen schon etliche Höhenmeter mehr zusammen, denn dann öffnen >



Wandern
am Pico de
Areeia.
Foto: Mauricio Abreu

> sich unerwartete Täler, die nicht nur hinunter, sondern auch wieder hinaufgestiegen werden müssen, und der zum Greifen nahe Gipfel lässt noch einige Wanderstunden auf sich warten. Auch die erholsamen Spaziergänge entlang der gemauerten Wasserrinnen, der erwähnten Levadas, weiter unten im Tal gepflastert und von Handläufen aus dicken Riesenerika-Ästen gesichert, können sich als ordentliche Wanderungen entpuppen, wenn man weiter aufwärts steigt: je schmaler die Rinnen, desto steiler die Wege, desto enger und unwegsamer.

Und dann ist da noch das Wetter, das einem nicht nur unangenehm, sondern sogar gefährlich werden kann. Fröhlich folgt man bei strahlendem Sonnenschein einem gut erkennbaren Wanderweg über Stock und Stein, und plötzlich steht man vor einer Nebelwand aus Zauberhand. Da die Orientierung nicht zu verlieren, ist gar nicht so einfach. Und die Klippen – es gibt nur wenig Sandstrand, schwarz-vulkanisch, sonst fällt das Gebirge steil ins Meer ab – verzeihen keinen Fehltritt.

Deshalb ist es eine gute Idee, mit Wanderführern unterwegs zu sein. Sie wissen, wo's langgeht, und wenn sie ganz besonders gut sind, dann wissen sie auch, wo man gerade im Sonnenschein wandern kann oder sich durch den Regen kämpfen muss. Denn obwohl die Insel nicht



Dunkler Lavasand und steil
abfallende Küste.
Foto: Martin Moxter/Westend61/Corbis

sehr groß ist, nämlich 740 Quadratkilometer (zum Vergleich: Wien misst 414 Quadratkilometer), ist das Wetter in ständigem Wechsel hinter jedem Berg, in jedem Tal ein wenig anders.

Einer dieser besonders guten Guides ist Christa, seit 14 Jahren in Madeira zu Hause und verliebt in die Insel, in jeden Gipfel, Stein, in jedes Bleaml (sie kommt aus dem Gesäuse) und jeden Busch oder Baum. Gemsenartig springt sie voran, weiß die Namen aller Gewächse, und mögen sie noch so un-

scheinbar sein, jeden Hügelnamen und kennt natürlich die schönsten Ausblicke, die besten Abkürzungen und die lohnendsten Aufstiege. Ihre Begeisterung steckt an, man findet plötzlich auch grellgrüne Hauswurzeln ganz besonderes, nimmt bewusst die vielen Farben der versteinerten Vulkaneruptionen wahr und denkt darüber nach, wer denn diese ganzen Levadas gluckern lässt. Es gibt eigene Levada-Pfleger, die ständig entlang der geschätzten 4000 Kilometer unterwegs sind, und die auch die



Künstliche Wasserkanäle,
die man Levadas nennt,
durchziehen die Insel.
Foto: Wikimedia

Wasserzuteilung für die Bauern und die Umleitung dafür veranlassen. Natürlich lernt man mit ihr auch die zu Recht allseits berühmten Aussichtspunkte kennen, zu denen Kreuzfahrtschiff-Gäste gerne strömen, oft unterwegs in nicht wirklich empfehlenswerten Riemchensandalen, aber dann zweigt man schnell wieder ab durchs Stechginstergebüsch und hat den Rest der Insel für sich. Telefonisch geleitet wird Christa von ihrem Gerald, der die „Einsatzleitung“ übernimmt und sich nicht nur perma-

Gar nicht verschlafene Urlaubsinsel

Apropos Flughafen: Der musste verlängert werden, um sicheres Landen zu erlauben, was nur entlang der Küste möglich war. Und so baute man auf 86 riesigen Säulen eine drei Kilometer lange Landebahn, unter der es aussieht wie in einem riesigen griechischen Tempel. Auch Straßen und Autobahnen und 136 Kilometer Straßentunnel wurden in nur vier Jahren – die bevorstehende Wahl war damals wohl eine heftig treibende

Kraft – ins Gestein gegraben, eine ungeheure Zeit- und Autoverkehrsersparnis. Aber natürlich gibt es noch andere Lieblingsplätzchen, wo man sich wohlverdient nach einer kräftigen Wanderung niederlassen kann. Die genießt man dann besonders, denn in den Bergen gibt es keine „Almen“ oder Raststätten, man muss sich alles mitbringen für eine Gipfelrast. Und so sitzt man dann herzlich müde in einem kleinen Café in Madalena do Mar oder am Meer in Porto da Cruz und streckt die Zehen in die Sonne. Besonders netter Abschluss eines Tages ist das Lokal von Christas und Gerald's Freunden, das Moinhox, eine alte Mühle, in der man unbedingt den Degenfisch probieren sollte, nicht unbedingt mit Banane und Maracuja, denn der Fisch schmeckt selbst schon sehr gut: Er kommt aus bis zu 1700 Meter Tiefe, sieht aus wie ein Aal, hat festes, weißes Fleisch und kaum Gräten. Dazu knusprig gebratene Polenta-Würfel und ein „Uhudler“ aus Madeira, den York Madeira. Oder man bestellt diese langen Spieße, die eigentlich auf Lorbeeräste aufgefädelt Rind oder Schwein sein sollten, in Restaurants aber schmiedeeisern daherkommen und an in den Tisch gebohrten Galgen aufgehängt werden, auf dass sich jeder sein Teil heruntersäble. Danach als Digestiv einen Malvasia, und die Welt ist sehr in Ordnung.

Wer also glaubt, Madeira sei eine Pensionisteninsel, der sollte sich einmal unter Christas Fittiche begeben. Oder eine der 89 Canyoning-Stellen inspizieren, bei der Surf-WM zuschauen, beim Windsurfen mitmachen, die Mountainbike-Strecken abfahren oder gar am Trail Running teilnehmen, bei dem 800 Teilnehmer in 30 Stunden 10.000 Höhenmeter schafften – ohne Pause. Paragleiten und Reiten ist eine weitere, gar nicht verschlafene Urlaubsoption. Auch Tauchen kann man hier höchst ergiebig, der Atlantik mit dem Humboldt-Strom bietet interessantes Unterwasserleben, Delfine gibt es hier besonders spielfreudige und Wale zeigen sich oft. Wer genug von der freien Natur hat, treibt sich in Funchal herum: lebendig, freundlich, mit vielen Cafés und Gärten. Es muss ja nicht unbedingt das Grab vom guten alten Kaiser Karl sein. ┘

Infos: www.madeirawandern.com